

Konnex, wenn wir Fußball spielen: Ist es die Situation (wenn), ein Kollektiv (wir), ein Arrangement (Fußball) oder ein Prozess (spielen)? Resultieren die Identität und Kohäsion aus dem Ereignis, aus der Absicht seiner Teilnehmer, der Anerkennung des Reglements oder sind sie ein Effekt des Spielens? Auch wenn sich diese Unterschiede im Einzelnen diffizil ausnehmen, ist der entscheidende Punkt die Varianz der Status des *Einen*, der herausgestellt werden sollte.

An dieser Stelle ist es nicht möglich, das *Kommune* abschließend zu klären.¹⁹⁵ Bis hierhin haben wir versucht, der Komplexität des Gemeinschaftsdenkens zwischen dem *Ko* und dem *Sens* Rechnung zu tragen und speziell die *Annahmen* des *Einen* offen zu legen. Wir können festhalten, dass die Qualität, Funktion und Position des *kommunalen Einen* zwischen den Ansätzen variiert. Die *kollektive Identität* und der *sensualen Kontext* konnten aber zumindest umrissen werden, und können so der nachfolgenden Spurenlese des *Einen* als Fährten dienen.

4. Die begrifflichen Dimensionen des Konsenses

Das Ziel der begrifflichen Klärung des *Konsenses* war es, über diesen einen Zugang zur Axiologie demokratietheoretischen Denkens gerade in Hinsicht der *Annahmen* des *Einen* zu erarbeiten. In Folge der semantischen Komplexität des *Konsenses* und seiner Komponenten steht am Ende dieses Aufrisses zwar keine fixe Definition, wohl aber eine reflektierte Ambivalenz und die Verortung in einem konzeptionellen Spannungsfeld. Der *Konsens* schwankt zwischen den Formaten der *Übereinstimmung* und der *Übereinkunft*, einer bestehenden *Einigkeit* und Verfahren der *Einigung*. Dem verbindenden Merkmal der *Annahme* des *Einen* steht die Ambiguität ihrer Position, Funktion und Qualität gegenüber. Das *Eine* kann sowohl eine unbedingte Voraussetzung als auch ein intendiertes oder unintendiertes, direktes oder indirektes Resultat eines Prozesses sein. Das *Eine* kann ebenso dem Werk und dem Werken entstammen, dem Werkzeug¹⁹⁶ und den Werktäglichen. Das *Eine* kann durch substantielle Qualitäten oder durch Implementation externen Instanzen entstehen, und ebenso eine intime wie eine abstrakte Einheit meinen. Kurzum: Das *Eine* hat keinen fixen, zuweisbaren konzeptionellen Platz, folglich ist es nötig und möglich, den Bewegungen und Figuren seiner *Annahmen* im jeweiligen Ansatz demokratischen Denkens nachzugehen. Nur wenn der politische *Konsens* als offenes und adaptives Konzept behandelt wird, kann die notwendige Sensibilität bewahrt werden, um auch den multiplen *Annahmen* des *Einen* nachgehen zu können.

¹⁹⁵ Zudem ist eine Erweiterung um die Soziologie des Alltags, des Alltäglichen, angezeigt, mit der eine Fortsetzung und Erweiterung Tönnies Denken der Gemeinschaft möglich ist. Henri Lefebvres (1947/61/81) dreibändige Kritik des Alltagslebens kann hier als Einsatz dienen. Anzumerken ist, dass es zwar eine dreibändige Übersetzung ins Deutsche (1974/75/75) gibt, diese aber den ursprünglichen mittleren Teil in zwei Bände auf trennt. Der dritte originale Band, der erst nach der Veröffentlichung der deutschen Ausgabe erschien, ist indes nicht übersetzt. Zum Denken Lefebvres empfiehlt sich die Arbeit Schmids (2005) und der Sammelband von Goonewardena et al. (2008).

¹⁹⁶ Zum Beispiel durch die Anwendung der *kommunikativen Vernunft*, wie gerade bei Tietz anschaulich wurde,

Die Bestimmung der Komponenten des *Konsenses* führte ebenso wenig zum Resultat einer verbindlichen Definition, gleichwohl war das Scheitern produktiv: Das *Ko* und das *Sens* blieben in ihrer Semantik vage und ließen eher die Ambiguität des *Konsenses* hervortreten als dass sie diese beseitigten. Beiden Komponenten hoben auf differente Formen des *Einen* ab: Pointiert verwies das *Ko* auf eine *kollektive Identität*, der *Sens* hingegen auf die Ausrichtung eines *Sinnraums*, einen *sensualen Kontext*. Die etymologische Annäherung an die Begriffe des Gemeinen und der Gemeinschaft legte die Ambivalenz zwischen substantiellen und formalen Qualitäten der Verbindung offen, ohne dabei eine Entscheidung zwischen den Modellen der Identität und des geteilten Attributs anzubieten. Auch der Versuch der Klärung anhand verschiedener Konzeptionen der Gemeinschaft brachte keine endgültige Entscheidung. Ohne hier nochmals auf die Autoren im Einzelnen einzugehen, ließen sich zumindest zwei Zugänge trennen: Eine sozialphänomenologische Offenlegung lebensweltlicher Kontexte konnte von einer soziolinguistischen, diskursanalytischen Befragung ideologischer Narrative und diskursiver Figuren der Gemeinschaft abgesetzt werden. Neben dieser Unterscheidung traten im Vergleich verbindende Kennzeichen auf: Einerseits manifestiert sich das Gemeinschaftsdenken als Reaktion und Umgangsform mit Phänomenen des *Weltverlustes*, gegenüber denen es retro- und prospektive Sinnangebote macht. Andererseits zeichnen sich Gemeinschaften durch einen Moment des Entzugs aus, der in den Versuchen der Aneignung und Verwirklichung hervortritt. Gemeinschaften rekurrieren als lebensweltlicher *Fundus* auf latente, implizite Kontexte und als diskursive Figur auf utopische Suggestionen. Die *Versprechen kollektiven Identität* widersetzen sich ebenso ihrer Vergegenwärtigung wie ihrer Umsetzung. Das dritte Merkmal besteht in der Annahme einer Sphäre natürlicher Harmonie und intimer Nähe, der Vertrautheit und des Vertrauens, der Sicherheit und Geborgenheit. Verweist dies einerseits auf einen bestimmten Modus der Koexistenz, so meint es andererseits ein romantisierendes Narrativ der *Erbauung*, eine persuasive Strategie. Letztlich ließ die Varianz der Merkmale keine eindeutige Kategorisierung des Denkens der Gemeinschaft zu.

Um den *Konsens* als einen heuristischen Interpretationsschlüssel zur Axiologie verwenden zu können, mussten diese implizite Dispositionen akzentuiert werden. Wie anhand der unterschiedlichen lexikalischen Bestimmungen und in der Distinktion der Modelle der *Übereinstimmung* und *Übereinkunft* erhellte wurde, zeichnet sich der *Konsensbegriff* selbst wie die Versuche seiner Konzeptualisierung durch keinen verbindlichen Umgang mit dem *Einen*, dessen Position, Funktion und Qualität, aus. Die Vermutung, dass der ambige und ambivalente Status des *Konsenses* den jeweiligen Zugängen und Perspektiven, mithin weniger seiner Eigenart denn seiner Verwendung, geschuldet ist, kann produktiv gewendet werden: Als offenes, gleichwohl nicht arbiträres Konzept erlaubt es eine Fokussierung auf *Annahmen des Einen* und einen genuinen Zugang zu den ex- wie impliziten Begründungsbewegungen des jeweiligen Denkens. Gerade weil der hier in Anschlag gebrachte begriffliche Apparat zugleich flexibel, adaptiv und unbefangen ist, kann er der Vielfältigkeit konsensualer Phänomene gerecht werden. Die strategische Offenheit bedingt es, den Ort des *Konsenses* nicht festzulegen.¹⁹⁷

¹⁹⁷ Konsensuale Annahmen können den Konzeptionen selbst zugrunde liegen und mit diesen einhergehen, deren Intention sein oder in einem Mittel, einem Instrument, bestehen.

*

Trotz des Anspruchs, nach den *Annahmen* des *Einen* in den jeweiligen Theorien zu fahnden, muss die begriffliche Disposition des *Konsenses* und die seiner Komponenten beachtet werden. So lassen sich im *Konsens* selbst zwei Formen des *Einen* ausmachen: Der vorlaufenden *Einigkeit* einer *Übereinstimmung* steht der Vorgang einer *Einigung* inform der *Übereinkunft* gegenüber. Diese Voraussetzung einer Kongruenz lässt sich als Fundament demokratischer Ordnungen exemplifizieren, die *Einigung* wiederum als Modus demokratischer Politik.¹⁹⁸ Beide bedürfen des konzeptionellen Ausweises, ebenso der Ursprung der *Übereinstimmung*¹⁹⁹ wie die Performanz der *Übereinkunft*. Daneben zeichnen sich in den Komponenten ebenso relevante Potentiale und Implikationen ab. Welche Qualität, Position und Funktion die *kollektive Identität* des *Ko* übernimmt, blieb auch nach den Versuchen der Klärung unentschieden. Der *Sens* als Ein- und Ausrichtung einer *mitgeteilten Welt* markiert weniger eine Substanz als einen *Sinnraum*. Gerade am *Sens* zeigt sich die diffizile Kondition des sozialphänomenologischen Zugangs: Weil die Einzelnen schon je in diesem Kontext stehen, bleibt dieser notwendig *im Rücken* der Akteure. Im Folgenden soll versucht werden, sich der Axiologie demokratietheoretischen Denkens mit Hilfe dieses offenen konzeptionellen Horizonts anzunähern.

Um bei aller fehlenden Übersicht ein strukturierendes Element an der Hand zu haben, scheint der Rückgriff auf Hättichs Differenzierung *politischen Konsenses* durchaus nützlich. Anhand seiner Unterscheidung des *Ordnungs-, Verfahrens- und Wertkonsens* bietet sich einerseits ein Rahmen, der verschiedene Modelle und Status der *Konsensformen* umfasst. Andererseits erlaubt Hättichs Einteilung ebenso die Berücksichtigung verschiedener Aspekte der demokratietheoretischen Konzeptionen. Der *Ordnungskonsens* verweist auf den Horizont der Konstituierung, ebenso auf Fragen der Einheit und Ganzheit wie auf die der Einrichtung einer Ordnung.²⁰⁰ Gerade demokratietheoretische Konzeptionen stehen zugleich vor dem Problem, die Grundlage der politischen Ordnung als Ausdruck *kollektiver Autonomie* und als sakrosankten Garanten der Stabilität zu verstehen. Der *Verfahrenskonsens* verweist auf die komplexe Anlage der politischen Willensbildung und der Erzeugung allgemeinverbindlicher, legitimer Entscheidungen ebenso wie auf Fragen der Geltung politischer Ordnung und Verfahren und zuletzt auch auf die Einholung von Autorität und Legitimität.²⁰¹ Zugleich gilt es, auf die unterschiedlichen Positionen der verschiedenen Aspekte des *Konsenses* innerhalb der konzeptionellen Ausweise zu achten: So muss die Affirmation der Verfahren von der Funktion der Transformation, also der Übersetzung vom *Vielen* hin zum *Einen*, unterschieden werden. Im Sinne des *Wertkonsens* sind neben kollektiven Kontexten, wie sie in

¹⁹⁸ Der sich hier andeutenden Korrelation mit der politischen Differenz gilt es im Weiteren nachzugehen.

¹⁹⁹ Zur Klarheit: Der Status kann ebenso einen latenten Kontext wie einen basalen Fundus meinen, die Qualität kann ebenso eine aktive Zustimmung wie eine passive Akzeptanz oder eine sublime Harmonie bezeichnen.

²⁰⁰ Zur Fraglichkeit politischer Identität kann unter anderem auf die Arbeiten von Lyotard (1977) und Rancière (2014) verwiesen werden, ebenso wie auf das Denken des Postfundamentalismus, dem wir uns später widmen werden.

²⁰¹ Weiterführend die Studie zur *demokratischen Legitimität* von Rosanvallon (DL).

kulturellen oder historischen Formationen liegen, auch Normen, Ideale und Prinzipien zu beachten.

Die Komplexität des konzeptionellen Status des *Einen* wird auch in Hinsicht der Verortung zwischen Entpolitisierung und Politisierung offensichtlich. Der *Konsens* steht dabei im Sinne der Abstinenz von *Dissens* und Kontroversität der Entpolitisierung durchaus nahe. Einerseits lässt sich die Entpolitisierung als integrale Versicherung der Konstitution und des *Grundes* der politischen Ordnung verstehen: Bestimmte Merkmale, Strukturen, Werte oder Prinzipien werden als *unverfügbarer Fundus* jeder Aneignung und Infragestellung entzogen. Andererseits kann sich die Entpolitisierung auch auf eine spezifische Struktur der politischen Kultur beziehen, die sich als *nicht-kontroversen Sektors* verstehen lässt. Es geht weniger um die Essenz des *Kommunen* als um die Beilegung von Konflikten, die entweder entschieden werden oder einfach an Relevanz und Aktualität verlieren. Das Politisierte und das Entpolisierte meinen so das Verhältnis zweier Sphären, in dem Themen sich beständig verschieben. Zugleich eröffnet sich die Frage, ob ihre Formation als politischer, sozialer oder mentaler Prozess²⁰², als Hegemonie²⁰³ oder diskursive Struktur²⁰⁴ zu verstehen ist. Offenkundig unterscheidet sich der jeweilige Charakter des Spiels. Auch wenn es sich zunächst kontraintuitiv ausnimmt, lassen sich in der Politisierung ebenso Aspekte des *Einen* ausmachen. Einerseits trägt die Politisierung im Sinne einer geregelten Austragung von Konflikten ebenso zur Steuerung politischer Prozesse wie zum Abbau sozialer Spannungen und zu einer Übersetzung der Energien in den politischen Raum bei. Hier vermuten wir *Annahmen des Einen* inform der *Konversion* des *Vielen* zum *Einen*, der Produktivität politischer Verfahren usw. Andererseits kann der Antagonismus als *Wesen des Politischen* verstanden werden: Politik, die keinen Streit zulässt, keine klaren Fronten präsentiert und keinen Alternativen formuliert, verliert nicht nur ihre Relevanz, sondern auch ihren Sinn.²⁰⁵ Sowohl in Hinsicht der Funktion als auch der Essenz lassen sich *Annahmen* der Politisierung mit jenen des *Konsenses* verknüpfen.

Fassen wir zusammen: Verstanden als ambitioniertes Instrument der Analyse verweigert sich der *politische Konsens* einer definitiven Position, Funktion und Qualität, wie sie in seiner Vereinseitigung als harmonische *Übereinstimmung* auftritt. Wenn es die Idee ist, die *Axiologie* demokratietheoretischen Denkens anhand des Umgangs mit dem *Fehlen*

202 Diese Annahme einer Verfestigung und Entpolitisierung sozialer, politischer und u.a. kulturellen Konflikte ist weit verbreitet und lässt sich zum Beispiel im politikwissenschaftlichen *cleavage*-Ansatz, der Konfliktsoziologie und der Diskursanalyse verorten. Gerade weil sich in den konzeptionellen Ausweisen dieser Bewegung genuine *Annahmen des Konsenses* manifestieren, gilt es ihnen in den jeweiligen demokratietheoretischen Entwürfen nachzugehen.

203 Zum Ansatz der Hegemonie kann neben Mouffe und Laclau auch auf die Arbeit Opratko (2014) und die Sammelbände von Buckel und Fischer-Lescano (2007) und den Greens (2011) zu Gramsci verwiesen werden.

204 Zur Diskursanalyse bietet sich neben den einschlägigen Arbeiten Foucaults (1991, 2002) zur Übersicht auch der Sammelband Feustels (2010) und das Handbuch zur Diskursforschung Angelmüller et al. (2014) an. Der Sammelband Dzudzeks (2012) widmet sich dem gesellschaftskritischen Potential der Verknüpfung von Diskurs und Hegemonie. Eine nicht diskurstheoretisch geprägte Lesart der Formation findet sich indes bei Poulantzas (1976, S. 21). Zu dessen Denken kann auf eine Studie Demirovićs (2007) und einen Sammelband verwiesen werden, den dieser zusammen mit Adolphs und Karakayali (2010) herausgegeben hat.

205 Prominent wird diese Position von Mouffe vertreten.

des *Einen* zu exemplifizieren, ist es einerseits geboten, den *Annahmen* des *Einen* in verschiedenen Formen und konzeptionellen Kontexten nachzugehen. Andererseits gilt es, die Versuche der Einholung des *Einen* in den politischen Prozessen der *Einigung*, die Umgangsformen mit *Dissens* und die Arrangements der *Vielen* aufzugreifen. Kurzum ist die Politisierung des *kontroversen* ebenso relevant wie die Entpolitisierung des *unkontroversen* *Sektors* und der Konnex beider. Zudem gilt es nach impliziten anthropologischen und gesellschaftlichen Dispositionen, nach sozialen, mentalen und kulturellen Räumen, nach Denkungsarten, Stimmungen und Gesinnungen, nach Gewissheiten und Ungewissheiten ebenso zu fahnden wie nach Status, Modi und Strukturen, die das *Eine* versichern oder das *Viele* ordnen.

*

